

3. Zum forschersichen Weg: Methoden und Kritik

[E]ine veränderte Situation – [Dresden] 2018: Der sogenannte ›lange Sommer der Migration‹ 2015 vorübergezogen, die beständige Zunahme an Menschen mit Fluchterfahrung geblieben. Das Straßenbild [post 2015] ›bunter‹, wie es nun euphorisch und despektierlich zugleich heißt. Pegida-Demonstration [als] Montags-Normalität. [Ich bin Sozialarbeiterin und unterstütze Menschen, die psychisch erkrankt sind oder schwere Krisen durchleben.] [Soeben] telefonierte ich mit Pflegedienstleiterin [Tatjana Hauser]. Ich bat sie darum, die 55-jährige [Ina Müller] mit in die bereits übervolle häusliche Pflegeversorgung ihres Dienstes aufzunehmen. [O]hne Erfolg. »Ich habe keine Leute mehr!«, polterte [es] halb entschuldigend, halb verzweifelt durch den Hörer. Frustriert [mache] ich mich auf den Weg zum nächsten Hausbesuch und [überlege] fieberhaft, welcher Pflegedienst noch über Kapazitäten verfügen könnte. [Ich fahre nun] zu dem 20-jährigen [Mohammed Abidi], der aufgrund traumatischer Erlebnisse vor und während seiner Flucht an unseren Dienst angebunden werden soll. [Wenig später wird er mir von seinem letzten Termin beim Jobcenter berichten.] Man habe ihm einen Quereinstieg in die Pflege und eine sich anschließende Pflegeausbildung vorgeschlagen. »In diesem Arbeitsfeld suchen alle händeringend Personal!«, [erklärt] mir [Mohammed Abidi] euphorisch. Ich habe ein Déjà-vu. Erzählte mir nicht zwei Wochen zuvor [Zola Bourale] dieselbe Geschichte? Menschen mit Fluchterfahrung, eingespannt als Pflegekräfte von morgen? Zufall, Wunsch oder Ausdruck einer ächzenden Pflegeversorgung? [Sogleich kommen mir] meine gestrigen Besuche bei der 80-jährigen [Hedwig Schulz] und dem 58-jährigen [Jürgen Thomas], die beide ambulante Pflegeleistungen nutzen, ins Gedächtnis: »Man kann ja nicht mehr im Dunkeln alleine rausgehen, die Ausländer zücken ja gleich das Messer!«, »Dieses Gesockse bekommt doch alles, viel mehr als wir Deutschen, ich musste seit der Wende um jeden Strohhalbm kämpfen«. [Ich schaue in Mohammed Abidis begeisterte Augen] ...

Praxisreflexion vom 01.08.2018

...und frage mich, auf welche Situation Mohammed Abidi und Zola Bourale in der ambulanten Pflege treffen werden, sollten sie den ihnen anempfohlenen Weg für ihre berufliche Zukunft einschlagen. Diese zunächst grob umrissene Thematik sollte mich von nun an empirisch beschäftigen. Die nachfolgenden Seiten beinhalten meinen sich anschließenden forschungsmethodischen Weg, um mich diesem Interesse und der sozialen Welt der ambulanten Pflege anzunähern, die ich bis zu jenem Zeitpunkt nur aus einer randständigen, sozialarbeiterischen Perspektive kannte.

Um das im Jahr 2018 noch unscharf konturierte Forschungsinteresse und die hinsichtlich des historischen Gewordenseins der Region zu gewissen Maßen neue Situation einer sich potenziell etablierenden beruflichen Zusammenarbeit mit als Schwarz und/oder muslimisch gelesenen bzw. geflüchteten Pflegekräften empirisch bearbeiten und besser verstehen zu lernen, schlug ich den Weg der qualitativ-interpretativen Sozialforschung ein. Diese Betrachtungsweise erlaubt es, Lebenswelten aus der Perspektive sozialer Akteur*innen zu (re-)präsentieren und so einerseits Licht auf die Interpretationen von Menschen, ihre subjektiv gemeinten Bedeutungs- und Sinngebungen zu werfen. Andererseits enthält Gesagtes wie Ungesagtes un/bewusste, implizite Deutungsmuster, psychische Abwehrmechanismen und Strukturmerkmale (etwa Ideologie/Diskurs, Mythen), latenten Sinn (soziales Un/Bewusstes), die ebenso zum Gegenstand der qualitativ-interpretativen Sozialforschung gemacht werden können (vgl. Rosenthal 2008: 19–20; Flick/von Kardorff/Steinke 2010: 18). Zugleich erkennt diese Betrachtungsweise an, dass die Interpretation von Text immer schon an einen bestimmten zeitlichen und gesellschaftlichen Kontext gebunden ist, in der Handeln und Sprechen mehr Sinn enthalten als den einzelnen Individuen zugänglich ist (Rosenthal 2008: 20–21).

Ein Vorgehen im Sinne der Grounded-Theory-Methodologie (GTM) als »Forschungsstrategie« und »Ensemble von Methodenelementen« (Mey/Mruck 2011: 11) im Rahmen der qualitativ-interpretativen Sozialforschung versprach mir die nötige Offenheit im Forschungsprozess für die Erkundung und Analyse der sich mir eröffnenden sozialen Wirklichkeit und ihrer Phänomene. So begab ich mich mit dem Ziel ins Feld der ambulanten Pflege, Wissen mit einem zunächst möglichst offenen Fokus induktiv, interpretativ und reflexiv zu erschließen: »What is happening here?« (Charmaz 2014: 34; Glaser 1978).

Um nun diese, meine forschersche Denkbewegung nachzuzeichnen, beginne ich nachfolgend mit einem kritischen Blick auf die epistemologischen Grundlagen der klassischen GTM.

3.1 Epistemologische De-Zentrierung und forschersche Haltung

Die GTM, die in den späten 1960er-Jahren von Anselm Strauss und Barney Glaser entwickelt wurde, steht epistemologisch in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus und damit der Soziologie der Chicago School und dem philosophischen Pragmatismus um George Herbert Mead (Charmaz 2014: 263; vgl. auch Clarke/Friese/Washburn 2018: 4). Das Chicagoer Erbe lenkte den Blick des Symbolischen Interaktionismus auf menschliche Handlungsfähigkeit, Sprache und Interpretation und beförderte das Studium erfahrungsbasierter Sinnzuschreibungen, Handlungen und Prozesse (Charmaz 2014: 263). Vor diesem Hintergrund zentriert der Symbolische Interaktionismus das *handelnde* Subjekt, seine Interpretationsleistungen bzw. individuellen Sinnzuschreibungen und ein Verstehen der Akteur*innen-Motive auf Grundlage »sprachlich artikulierter[r], bewusste[r] Handlungsgründe« (König 2010: 561). Diese Grundpositionen fasst der Nachfolger des Mead'schen Pragmatismus, Herbert Blumer, in drei Prämissen zusammen: